



Ochsenblutrot

Ochsenblutrot

Beinahe hätte ich das Kind überfahren, direkt vor der Einfahrt in die Hotelgarage. Abends hatte so ein kleines Kind gar nichts mehr auf dem Bürgersteig zu suchen. Von rechts raste es auf einem Kinderfahrrad ins Scheinwerferlicht. Ich bremste so hart, dass mein Kopf nach vorn geschleudert wurde. Die Wunde war bestimmt wieder aufgegangen. Und es regnete leicht. Typisch ich, ein Kind angefahren, eine offene Wunde und Regen. Ich atmete ein und setzte einen schlotternden Fuß wieder auf das Gaspedal. Gut, es blieb bei der wahrscheinlich offenen Wunde und dem Regen. Ein überfahrenes Kind säumte noch nicht meinen Weg. Es radelte schon aus meinem Blickfeld, herrlich unwissend, welchen Szenarien es in meinem Kopf schon ausgesetzt gewesen war. Gut, das war gut. Ich schluckte sofort heftig, um alles zu stoppen, was da in mir von irgendwoher aufstieg. Da durfte nichts hochkommen. Bisher war ich auch nicht durchlässig gewesen.

Dieses Zimmer war warm, rotgolden beleuchtet, mit kleinen Schokoladentafeln auf dem Bett, einem Begrüßungstext auf dem Fernseher und einem Schreibtisch mit aufgestellten Broschüren. Mich interessierte vorerst nur die Minibar. Später stellte ich fest, dass die Wunde an der Stirn leicht nässte. Die blauen Flecken waren schon vor Monaten verblasst, aber die Wunde kratzte ich, geistesabwesend, immer wieder auf.

Es waren die Nächte, die schmerzten. Es waren die Nächte, in denen ich leichtsinnig wurde und die Deckung vernachlässigte. Während ich in das Hotel-Oberbett gehüllt auf den stummen Fernseher starrte, schlichen sich Dinge in mein Gedächtnis. Das Hochbeet zum Beispiel. Ich hatte am Hochbeet gearbeitet, um Rosmarinstauden einzusetzen. Die Stauden hatte ich auf den Rand gelegt, sorgfältig nebeneinander. Und ich grub Löcher, auch sorgfältig nebeneinander. Da traf meine Handschaufel auf ein Mäusenest. Knapp unter der Oberfläche in der lockeren Erde. Die Maus flüchtete, mit winzigen blinden Säuglingen, die an ihren Zitzen hingen. Sie flitzte über die umgegrabene Erde, über den Rand des Beetes und verschwand unter einem Busch. Die Jungen hingen festgesogen an ihr und baumelten während der Flucht hin und her. Und unter der Kante meiner Schaufel lag ein Mäusesäugling, den ich beim Graben zerquetscht hatte. Rosig, mit durchscheinender Haut lag er da, etwas Blut sickerte aus der Halswunde. Verschwindend klein und hilflos und tot. Ich hatte mich übergeben, bis mir der Magen brannte und das hysterische Schluchzen sich langsam beruhigte. Hatte ich damals auch an das Glas gedacht? Pscht, sagte ich mir jetzt selbst. Denk nicht an das Glas.

Das Gute an den Nächten war die weise Frau. Meine Großmutter war nicht mehr da, aber sie hatte die weise Frau hier gelassen. Ich nahm noch ein Fläschchen aus der Minibar. Müde grinsend schüttelte ich den Kopf. Jetzt fantasiere ich schon von weisen Frauen. Hatte ich zu viel aus der Minibar genommen oder war ich langsam nicht mehr ganz dicht?

Im Traum kam sie wieder. Jetzt war sie Großmutter, der ich weinend in den Armen lag. Du musst gehen, hatte sie mir gesagt und mein Auge gekühlt. Und ich hatte erwidert, dass ich keinen Grund zum Gehen hätte, bisher war doch alles gut gewesen. Aber ich hatte gelogen. Du wirst dann gehen, wenn du keinen Grund mehr dafür zu suchen brauchst, dann bist du so weit. Das hatte sie gesagt. Die Worte kamen mir vor, als wären es sehr alte Worte. Aber die Großmutter im Traum war nicht alt. Sie sah aus wie ich damals, als ich auf diesem schrecklichen Stuhl lag und den Arzt anstarrte. Der Stuhl war ochsenblutrot, mit weißem Papier bedeckt. Ich schrak aus dem Traum hoch. Bloß nicht an das Glas denken.

Das Zimmer war dunkel bis auf den grellen Fernsehschirm, auf dem irgendwelche Leute wild gestikulierten. Ich ging ins Bad und trank hastig ein paar Schlucke Wasser. Ich nahm mein Handy, um auf die Uhr zu sehen. Kurz vor drei Uhr. Als es plötzlich klingelte schrak ich so zusammen, dass ich es fallenließ. Es krachte



Ochsenblutrot

unter das Bett wo es surrend weiter vibrierte.

Ich meldete mich förmlich, obwohl ich die Nummer erkannt hatte. Welche Ironie, sich nachts um drei Uhr förmlich zu melden, als wüsste man nicht, wer am anderen Ende ist oder was einen eingeholt hat. Einsamkeit ist kein guter Gesellschafter für mich. Ich neige dann dazu, allem anderen gegenüber milde gestimmt zu sein. Auch dem gegenüber, bei welchem es nicht angebracht ist, milde zu sein. Fast alles ist mir lieber, als nachts um drei Uhr in einem Hotelzimmer einsam zu sein.

Das Gespräch verlief nicht anders als viele Gespräche vorher. Für ihn war ich immer noch ich. Nur ich, nicht das Ich, das ich jetzt war. Ich versuchte mit aller Macht, mein Mitleid in den Griff zu bekommen. Er tat mir leid, weil er nicht wusste, dass er mich längst nicht mehr liebte. Dass er mich schon damals nicht geliebt hatte. Ich gehe mit dir bis ans Ende der Welt, hatte er mir geschworen. Und dann hatte er es nicht einmal bis in dieses Krankenhaus geschafft. Ich ballte die Hände zur Faust. Bloß nicht daran denken.

Er wollte mich sehen, er wollte mich am liebsten sofort sehen. Nach Monaten kam ich das erste Mal ins Wanken. War es, weil ich mir schon sicher war, dass ich keine Angst mehr haben würde. Weder vor Gewalt noch davor, dass mein Gefühl, trügerisch, wie Gefühle nun mal sind, wieder falsche Signale an meinen Verstand senden würde. War ich schon soweit? Oder war es, weil ich mir sicher war, dass ich Angst hatte. Nicht vor ihm, aber vor dem, was ohne ihn in mir nach oben kroch.

In den langen nächtlichen Gesprächen hatte ich der weisen Frau versprochen, nicht wieder zu ihm zurückzukehren. Und mein Versprechen, das mit Rotz und Wasser aus mir geflossen war, war durchaus aufrichtig gemeint. Es war nicht zu erklären, was ich vorhatte. Ich verteidige mich nicht. Ich hatte keine klare Vorstellung davon, was ich wirklich wollte. Vielleicht war es ein Impuls unbewusster Loyalität oder die Konsequenz eines dieser ironischen Zwänge, die in den Gegebenheiten der menschlichen Existenz lauern. Ich weiß es nicht. Ich kann es nicht sagen. Aber ich ging hin.

Im Taxi dachte ich darüber nach, wie ich auftreten wollte. Musste ich wirklich überlegen, wie ich auftreten wollte? Ich hatte sorgfältig Haare über die Wunde auf meiner Stirn gekämmt. Keinesfalls wollte ich verletzlich wirken. Bei Verletzlichkeit fiel mir das Kind auf dem Fahrrad wieder ein. Einen Moment glaubte ich, es in den Armen zu halten, sterbend, klein und hilflos. Wie die Maus.

Ich sah ihn sofort, obwohl es schummrig war in der Bar. Nichts hatte sich geändert, mein Herz schlug immer noch bei seinem Anblick und ich musste schwer nach Luft ringen. Er griff nach meiner Hand, und bat mich inständig, doch bitte wenigstens den Kontakt aufrecht zu erhalten. „Was sagst du?“, fragte er.

Ich dachte, dass wir all die Jahre nie darüber gesprochen hatten. Über diesen ochsenblutroten Stuhl. Ich dachte an die Baustelle, auf der ich gespielt hatte, als ich Kind war. An zerbrochene Fliesen. Ochsenblutrot, hatte meine Freundin gemeint, haben wir zuhause im Bad auch. Genau diese Farbe hatten die Polster gehabt, in die ich meine Hände verkrallt hatte. Ich hatte den Arzt angestarrt, entsetzt und trotz der vorherigen Aufklärung total verständnislos. Den Arzt, der mir das Glas gezeigt hatte. Dumpf war ich damals nach Hause getaumelt. Allein.

Und ich sagte: „Ich hätte beinahe ein Kind überfahren.“

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).